



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Der Roman**

**Keiter, Heinrich  
Kellen, Tony**

**Essen, Ruhr, 1912**

II. Der Umfang des Romans.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-33498**

## II.

# Der Umfang des Romans.

---

Wir haben schon bemerkt, daß der Raum dem Roman-  
dichter ein wesentliches Erfordernis ist. Spielhagen meint  
sogar, ein guter Roman müsse viele Bände haben. Aber  
dann wächst auch die Schwierigkeit dichterischen Schaffens.  
Denn die Handlung muß vor allem übersichtlich sein. Nie  
darf uns aus dem Gedächtnis entschwinden, was bereits ge-  
schehen. Der Dichter darf übermäßige Breite nicht mit den  
Worten Gutzkows entschuldigen: „Es wird eine lange, weite  
Wanderung werden, lieber Leser, zu der ich dich auffordere.  
Rüste dich mit Geduld, mit geschäftslosen Sonntagmorgen,  
mit einem gut aushaltenden Gedächtnis! Vergiß nicht mor-  
gen, was ich dir heute erzählt habe! Werde nicht müde,  
wenn du unübersehbare Ebenen erblickst und sich der Weg  
zwischen gefahrvolle, nicht endende Gebirgspässe zwängt  
oder die Landstraße sich plötzlich in den Wolken zu verlieren  
scheint.“<sup>1)</sup> Gutzkows beide Dichtungen „Der Zauberer von  
Rom“ und „Die Ritter vom Geiste“ mit je 9 Bänden muten  
dem Gedächtnisse des Lesers zu viel zu. Man verliert den  
Ausblick, vermag den Bewegungen der Personen nicht mit  
Aufmerksamkeit zu folgen. Dadurch ähneln sie sehr den  
epischen Dichtungen des 17. Jahrhunderts, die wahre Monstra  
an Umfang waren. Solche Autoren, wie Fesen, Anton Ulrich  
von Braunschweig, Ziegler, Lohenstein, taten es nun einmal  
nicht unter mehreren Foliobänden. Beispielsweise hat die  
„Aramena“ des Herzogs Ulrich einen Umfang von 6822 Seiten!  
Da behalte einer die Übersicht! Urfés „Astrée“ hat fünf  
Bände von je 1000 und 1300 Seiten, Scudérys „Clélie“

---

<sup>1)</sup> Die Ritter vom Geiste. Vorwort.

zehn Bände von je 1000 Seiten. Ein schönes Maß bewahren die Romane von Scott, Auerbach, Freytag und Spielhagen. Einfach und leicht zu übersehen ist die Handlung in Auerbachs Romanen. Mit ungeschwächtem Interesse folgt der Leser der langsamen Entwicklung. Indessen kann nicht allein durch Überfluß der Ereignisse die Übersichtlichkeit verloren gehen, sondern auch durch gewaltsames Auseinanderzerren einer an sich einfachen Handlung. So erzählt Richardson in sieben Bänden auf 4634 Seiten die folgende sehr einfache Geschichte: Lovelace entführt Clarissa, entehrt sie, worauf das junge Mädchen vor Gram stirbt. Der Leser muß sich in der Tat in diesem Romane durch mehrere Quadratmeilen Unterholz hindurchwinden.

Früher hatte man mehr Zeit zum Lesen als heute, und auch mehr Geduld. Dazu kam noch ein äußerlicher Grund, der die Dichter veranlaßte, der Arbeit, die sie einmal unternommen hatten, eine möglichst ansehnliche Ausdehnung zu geben. Früher konnte man nämlich nicht auf einen Massenabsatz rechnen wie heute. Die Schriftsteller waren daher gern geneigt, ihre Werke möglichst stattlich zu gestalten, damit die Verleger auch einen entsprechenden Preis dafür fordern konnten.

Bis Ende der dreißiger Jahre waren z. B. die französischen Romane sehr teuer und fanden deshalb ihren Absatz fast nur in Leihbibliotheken. Diese blühten besonders von 1815 bis 1835; in Paris allein gab es mehrere Hundert. Da die Verleger hauptsächlich auf diesen Absatz angewiesen waren, machten sie aus einem Roman möglichst viele Bände, meist zu 7,50 Fr. So bildete z. B. die erste Ausgabe von Victor Hugos „Han d'Islande“, der doch ein ziemlich kurzer Roman ist, 4 Bände, die 30 Fr. kosteten.

Da kam Gervais Charpentier, ein einfacher Buchhandlungsgehilfe, auf den Gedanken, eine Sammlung billiger Bände zu begründen, die jedermann kaufen könnte, so daß also die Leihbibliotheken überflüssig würden. Die Schriftsteller unterstützten ihn bei diesem Vorhaben, und 1838 erschien der erste Band zu 3,50 Fr. Charpentier hatte Erfolge, und sein Verlag wurde eines der bedeutendsten Geschäfte in Paris. Sein Sohn Georges brachte die Zahl der Bände der

Bibliothèque Charpentier auf über 400. Diese Sammlung umfaßt jetzt nicht bloß Werke der bedeutendsten französischen Schriftsteller, sondern auch Übersetzungen ausländischer Meisterwerke. Auch andere Verleger führten den Preis von 3,50 Fr. ein, und da gewöhnte sich das Publikum ans Bücherkaufen, so daß bald die Leihbibliotheken abnahmen.

Allmählich entstanden noch billigere Sammlungen, zu 2 Fr., 1 Fr., sogar zu 60 Centimes den Band. Neuerdings sind in Frankreich die illustrierten Romanbände zu 95 Centimes sehr beliebt geworden. Die Wochenschrift *Le Monde illustré* gibt seit Oktober 1907 ihren Abonnenten sogar jeden Monat einen broschierten Romanband gratis.

Natürlich ist der Umfang verschieden. In der Bibliothèque Charpentier gibt es Bände von über 600 enggedruckten Seiten. Zolas „*Débâcle*“ hat z. B. 636 Seiten zu 35 Zeilen, also mehr als 22 000 Zeilen.

In den *Auteurs célèbres* zu 60 Centimes haben die Bände über 200 Seiten. Einer dieser Bände zählt z. B. 246 Seiten zu 40 Zeilen = 9840 Zeilen. *Les Maîtres du Roman* (ebenfalls zu 60 Centimes) weisen ebenfalls über 200 Druckseiten auf, sind aber in größerer Schrift gesetzt.

Die französischen Romane sind komprimerter gedruckt als die deutschen. Ein französischer Roman zu 3,50 Fr. bildet im Deutschen häufig 2 oder 3 Bände zu 3 bis 4 Mark pro Band.

Überhaupt war es in Deutschland lange Zeit Brauch, daß auch die deutschen Original-Romane ein paar Bände umfassen mußten.

Die Zeit der vielbändigen Romane ist jetzt aber wohl für immer vorbei. Am ehesten haben damit die Franzosen aufgeräumt, bei denen heute der einbändige Roman die Regel ist. In England sind mehrbändige Romane dagegen noch ziemlich häufig, und auch in Deutschland kommen sie noch vereinzelt vor. Spielhagen sagt darüber: „Es ist kein halbes Jahrhundert her, da durfte Karl Gutzkow Romane in neun Bänden schreiben, ohne seine Leser — sie hätten denn zu dem Konventikel der „*Grenzboten*“ gehört — zur haarsträubenden Verzweiflung zu bringen. Als ich in den sechziger Jahren den gewagten Ausspruch formulierte: gute Romane

müssen lang sein, und mit Feuereifer die Theorie praktisch durch vierbändige Romane zu erhärten suchte, nannte mein lieber Berthold Auerbach das unbändig, und meinte, alle guten Dinge seien ihrer drei, weil er selbst sich mit drei Bänden begnügte. Heute herrscht unumschränkt der Einbänder, den man auf dem Bahnsteig für eine Mark erstehen, bequem in die Tasche stecken und ebenso zwischen Anfangs- und Endstation der Fahrt durchblättern kann.“<sup>2)</sup>

Außer den normalen Romanbänden im Umfang von 300 bis 500 Seiten, die 3 bis 5 Mark kosten, gibt es in Deutschland auch eine ganze Reihe billiger Romansammlungen. Wir haben z. B. Engelhorns Romanbibliothek (zu 50 Pfg.) mit 140—164 Seiten, Goldschmidts Bibliothek (zu 50 Pfg.) mit 100—110 Seiten, Kürschners Bücherschatz (zu 20 Pfg.) mit 128 Seiten, Aus Vergangenheit und Gegenwart (zu 30 Pfg.) mit 96 Seiten und noch eine ganze Reihe anderer, die allerdings häufig nur den Dilettanten als Unterschlupf dienen.

Es gibt Stoffe, die für einen Roman zu eng, zu dürftig sind, und wiederum andere, bei denen man das Gefühl hat, daß sie Erweiterung, größere Breite verlangen, in Gestalt einer Novelle nicht zu ihrem Recht kommen. Ist nun ein Erzähler Novellist, so packt er leicht in der ihm lieben Form etwas an, das eigentlich den großen Atem des dickleibigen Bände produzierenden Romandichters verlangt hätte. Andererseits werden zuweilen umfangreiche Romane geschrieben, deren Stoff sich in völlig erschöpfender Weise in einer Novelle hätte behandeln lassen.<sup>3)</sup>

Ein normaler deutscher Zeitungsroman hat heutzutage 8000 bis 10 000 Druckzeilen, also den Umfang eines gewöhnlichen Bandes.

In Frankreich ist der Umfang durchschnittlich wohl etwas bedeutender. Auch abgesehen von den Sensationsromanen der volkstümlichen Blätter, wie Petit Journal und Petit Parisien, die später einen Kolportageroman von hundert oder mehr Lieferungen oder 2 bis 3 Bände bilden, sind

<sup>2)</sup> Neue Beiträge. S. 50 f.

<sup>3)</sup> Vgl. die von Ompteda (a. a. O. S. 446) angeführten Beispiele

auch die Romane der besseren Zeitungen durchweg umfangreicher als die deutschen. Das kann man schon aus den Buchausgaben ersehen, denn die französischen Romanbände zählen in der Regel 400 bis 500 Druckseiten, die zudem viel kompakteren Satz aufzuweisen pflegen als die deutschen.

In fremden Literaturen gibt es Romane, die wir schon ihres geringen Umfanges wegen kaum als solche bezeichnen würden. So enthält der türkische Roman „Oudi“ („Die Lautenspielerin“) von Fatma Allie hanem nur 4300 kurze Zeilen, „Wüstenabenteuer“ von Ali Kemal Bey nur 2000, der ägyptische Roman „Tabubu“ gar nur 960 Zeilen, der indische Roman „Krischna Singh“ von Natesa Sastri etwa 2500 Zeilen, der koreanische Roman „Tschun-Hyang“ annähernd ebensoviel, der chinesische Roman „Die Abenteuer der kleinen Hime“ von Motoyosi Saizau etwa 1700 Zeilen. Wenn all diese Geschichten als Romane bezeichnet werden und doch hinter dem bei uns üblichen Umfang erheblich zurückbleiben, so ist dies dem Umstand zuzuschreiben, daß der für einen Roman an und für sich ausreichende Stoff nicht so gründlich behandelt wird, wie wir dies verlangen. Die Orientalen haben zu viel Phantasie, als daß sie sich mit komplizierten Intrigen und langatmigen Schilderungen abgeben wollten.

---